



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Staatsmänner und Abgeordnete : Herr Windthorst.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Hauptfragen mit den nationalen und localen Vereinen erörtern. Jedes Mitglied des internationalen Arbeiterbundes wird, wenn es aus einem Lande in ein anderes reist, die brüderliche Unterstützung der vereinigten Arbeiter erhalten. Indem sie zu einem unauflösliehen Bunde brüderlichen Zusammenwirkens vereint sind, werden die Arbeitergenossenschaften, welche dem internationalen Bunde beitreten, ihre gegenwärtigen Organisationen unverändert beibehalten."

Deutsche Staatsmänner und Abgeordnete.

Herr Windthorst.

Durchlaucht Bismarck und Excellenz Windthorst verhalten sich nicht bloß äußerlich zu einander wie Riese und Zwerg: auch in ihrer geistigen Natur herrscht ungefähr das nämliche Maßverhältniß. Indem freilich der große Mann den kleinen unlängst sich gegenüber auf ein Piedestal von höherer typischer Bedeutung stellte, ihm die Ehre anthat, gleichsam seinen giftigsten und gefährlichsten Gegner in ihm erkennen zu wollen, hat sich der Unterschied der beiden Geister für fernstehende Augen und Ohren wohl einigermaßen verwischt. Dazu kommt, daß Herrn Windthorst's Laufbahn bisher in ziemlich stetem Aufsteigen geblieben, daß der „Perle von Meppen,“ wie ein entzückter Parteigenosse ihn getauft hat, erst in den größeren Verhältnissen Preußens ihre richtige Fassung zu Theil geworden ist. Zur Vermeidung von Mißauffassungen und späteren Enttäuschungen wird es daher gut sein, sich die kleine schlagfertige Excellenz mit dem grotesken Haupte einmal etwas näher anzusehen.

Ludwig Windthorst ist nach Hirth's Parlaments-Almanach, welchem er ohne Zweifel eigenhändig die erforderlichen Daten geliefert haben wird, am 17. November 1812 geboren, und hat sich dann ungefähr um die Zeit, da König Ernst August eigenmächtig das hannoversche Staatsgrundgesetz aufhob, in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre also, in Osnabrück als Advocat niedergelassen. Was aus dieser Zeit in zuverlässigen Gewährsmännern als Erinnerung an ihn lebt, zeugt eher für die Frühreise seiner Dialektik und Sophistik als für hervorragenden Rechtsinn. Nur der ihm eigenen glatten Verbindlichkeit gegen Jedermann jedoch wird es zuzuschreiben sein, wenn man gar wissen will, er sei damals nicht immer seiner Partei völlig treu geblieben. Seine ganze Folgezeit muß ihn gegen solchen Verdacht in Schutz nehmen. Ein Windthorst und seiner Partei abfallen! In Scherz und Ernst: an diese niedrige Verirrung der Selbstsucht glauben wir nicht bei einem Manne, den

ein höherer Ehrgeiz früh über mehrere Stufen rasch hinter einander aufwärts getragen hat, und können derartige Reminiscenzen höchstens als die natürliche Folge und — Strafe einer — Liebenswürdigkeit gelten lassen, welche nicht immer die Schranken der Wahrhaftigkeit und eines weisen Maßes innehalten mag.

Aus dem Advocaten Windthorst wurde bald ein Syndicus der Osnabrücker Ritterschaft, vorsitzender Rath des dortigen katholischen Consistoriums, und dann ein Oberappellationsrath in Celle. Als solcher gelangte er in die am 1. Februar 1849 zusammentretende hannoversche Ständeversammlung, und damit auf die Bühne des öffentlichen, parlamentarischen Lebens. Nicht lange, so trat er hier aus der anfänglichen Statisten-Rolle hervor. Aber sehr beachtenswerth erscheint es, wie das geschah. Der Osnabrückische Bauernstand hatte ihn gewählt: das wies ihn an, den dort nicht mit Unrecht fast vergötterten Minister Stüve zu unterstützen. Er that dies vor allem in dem particularistischen Widerstande, welchen Stüve der deutschen Nationalversammlung leistete, und dies mit solcher Unbedenklichkeit, daß er dem ständischen Beschluß wegen Publication und Durchführung der deutschen Grundrechte, denen Stüve bekanntlich entschieden abgeneigt war, in der zweiten Kammer schließlich allein von allen anwesenden Mitgliedern seine Zustimmung verweigerte. Die Ständeversammlung wurde über diesem Zerwürfniß zuletzt aufgelöst; und in der neuen zweiten Kammer erlangte bald die ministerielle Partei ein gewisses Uebergewicht, innerhalb derselben aber Windthorst. Nominell leiteten sie die späteren Minister Th. Meyer und Lindemann, beide aus Lüneburg, — factisch der schlaue und gewandte junge Osnabrücker aus dem obersten Landesgerichtshof. Im Gegensatz zu der Linken, in deren Schoße radicaler Terrorismus die Berathungen beherrschte, das Handeln aber zu keiner rechten Geschlossenheit und Kraft gedieh, gewöhnte Windthorst seine Parteigenossen an striete Disciplin in der Kammer, bei unverkümmerter moralischer Redefreiheit im Club. So bewies er sein unleugbar großes Talent für die parlamentare Strategie und verpflichtete sich die ins Gedränge gerathene Regierung. Allmählich trat er denn auch öffentlich mehr hervor, so z. B. in der Verhandlung über die deutsche Frage am 5. Januar 1850, wo er durchsetzte, daß man dieselbe in einer motivirten Tagesordnung mit einem darangehängten leeren Wunsche begrub. Er fand es sehr recht von der Regierung, daß sie die Frankfurter Reichsverfassung nicht angenommen habe, hatte an derselben vor allem die Ausschließung Oestreichs auszusetzen, und forderte das Murren der Opposition heraus, als er behauptete, daß Hannover ohne Oestreichs Hülfe wahrscheinlich noch französische Provinz sein würde. Der Großdeutsche neben oder in dem Particularisten war also schon fix und fertig. Ein halbes Jahr später hatte auch der Ultramontane Gelegenheit sich zu entpuppen. Das geschah in offenem

Gegensatz zur Regierung, die nun also erfuhr, von wo ab sie auf Windthorst nicht mehr rechnen könne; und es geschah in einer der heutigen allzu verwandten Situation, als daß sie hier nicht kurz skizzirt werden sollte.

Das Ministerium Stüve hatte schon im Anfang des Jahres 1849 Grundzüge für die zukünftige Gestaltung des Volksschulwesens vorgelegt, welche demselben zwar den christlich-confessionellen Charakter wahren, auf die herrschende Forderung der Zeit, Trennung der Schule von der Kirche, also nicht eingehen, aber doch die Leitung des Volksschulwesens in die Hand von Behörden legen sollten, deren äußere Autorität allein auf der Gewalt des Staates ruhe. Wie man also sieht, war diese Vorlage ganz das Gegenstück zu dem gegenwärtigen preussischen Schulaufsichtsgesetz, und gleich diesem war sie von streng kirchlich gesinnten Männern ausgegangen. Sie entfesselte auch einen ganz ähnlichen Petitionssturm gegen sich wie dieses, mit nur noch unverblümteren Ansprüchen der Kirche auf alleinige Beherrschung der Schule. Sie ging in beiden Kammern durch, aber nicht ohne daß die ultramontanen Mitglieder beider einen Protest dagegen einzulegen versucht hätten, und nachdem auch unser Windthorst sie als unnöthig, widerrechtlich, gefährlich für die religiöse und politische Zukunft des Volks bezeichnet hatte, da die Gesellschaft nur gerettet werden könne, wenn die Religion wieder zum Fundament der gesammten Erziehung gemacht werde. Von diesem ihm wenig natürlichen Pathos befreite er sich indessen sofort wieder, um einen Schreckschuß auf das sparsame Gemüth der bäuerlichen Abgeordneten zu richten, indem er ihnen die Unentgeltlichkeit des Unterrichts als unfehlbare Consequenz der Maßregel und von dieser die schauerlichsten finanziellen Folgen weissagte. Als wenn dann nicht die katholische Kirche in ihrer bekannten Großmuth stracks bei der Hand und unentgeltliche Schulen ihrerseits in Fülle zu stiften bereit gewesen sein würde!

Inzwischen unterlag schon im Herbst des Jahres 1850 das Stüve'sche Cabinet, das den Zwiespalt mit Landtag und Nationalversammlung in der deutschen Frage siegreich überstanden hatte, den Intrigen der Hof-Camarilla, der Ritterschaften und anderer mißvergnügter conservativer Elemente, denen es in inneren Fragen trotz seiner weisen Mäßigung viel zu stürmisch vorgegangen war. Windthorst's Parteigenossen Lindemann und Meyer wurden Minister, er selbst zog sich auf den Präsidentenstuhl der zweiten Kammer in eine klügliche halbe Neutralität zurück. Mit der Linken zu liebäugeln konnte er natürlich im Jahre 1851 noch weniger aufgelegt sein als 1850 oder 49; aber nach rechts und oben hin galt es, sich nicht allzu stark zu compromittiren, wenn man sich für die Nachfolge des Ministeriums Münchhausen möglich erhalten wollte. Dies gelang denn auch nach Wunsche. Das Ministerium Münchhausen fiel bekanntlich wenige Tage nach dem Tode Ernst August's, und

dem Regierungsantritt Königs Georg des Fünften; in dem neuen Cabinet Schele — sogenannt von einem der drei schiedsrichterlichen Mörder der mecklenburgischen constitutionellen Verfassung von 1849 — wurde Windthorst Justizminister. Ein hübscher Lohn für dritthalbjährige Kammer-Thätigkeit!

Nicht umsonst, wird er sich damals geschworen haben, solle ausnahmsweise nun einmal ein Katholik in der Ausübung der Staats-Patronage seine Hände haben. Es kam ihm dabei unmaßen zu Statten, daß die Ausführung der unter Stüve schon entworfenen neuen Gerichts-Organisation in seine Amtszeit fiel. Er stellte Katholiken an, soviel er ihrer aufreiben konnte. Hatten sie es früher in Hannover, wie er scherzweise zu sagen liebte, nicht einmal bis zum Nachtwächter bringen können, so war die Justizverwaltung für sie nun der goldene Baum, an dem für jeden durch die Examina geschlüpften die kostbarsten Früchte hingen. Man charakterisirt im Lande dieses Behagen an der Anstellung oder Beförderung von Confessions-Genossen durch die Anekdote, daß er, als nach zwei kurzen vergnügten Jahren auch ihn das Schicksal der Verabschiedung traf, das Entlassungs-Decret solange habe uneröffnet liegen lassen, bis erst noch ein Duzend Anstellungs-Decrete vollzogen waren. Erst die Pflicht und dann den Genuß! Seinen Begriff von Parität illustrierte er gleichzeitig damit, daß er protestantische richterliche Beamte, die sich durch ihr politisches Auftreten der ultramontanen Partei fatal gemacht hatten, durch Verpflanzung an stille Orte vor ferneren störenden Conflicten zu behüten wußte.

Aber dies blieb nicht das einzige Verdienst, welches er sich damals um die politische Entwicklung Hannovers erwarb. Noch verhängnisvoller war die Gewöhnung König Georg's an die Beschäftigung mit dem personellen Detail des Staatsdienstes, welche nach einer verbreiteten glaubhaften Annahme dem Justizminister von 1851/53 zu verdanken sein soll, der sich damit der Majestät zu insinuiren suchte, und welche bei dem guten Gedächtniß des blinden Fürsten sowie bei dessen unversöhnlicher, kleinlicher Natur für den Beamtenstand des Landes nur zu bittere Früchte getragen hat. In Kleinstaaten ist es ja leider eine stets naheliegende Versuchung, daß der Monarch für einen mehr oder minder ausgedehnten Kreis seiner Unterthanen das Schicksal zu spielen sucht.

Das Ministerium Schele war weniger einig in sich als seine beiden Vorgänger. Gegen die Mehrheit desselben lehnten die Herren von Borries und von der Decken als Anwälte der opponirenden Ritterschaften sich offen auf, und der Minister Bacmeister, nahm man an, conspirire auch wohl einmal hinterrücks mit Gegnern. Von Windthorst dagegen gilt, daß er in dieser Zeit politisch treu zu seinem Hof und der Mehrheit des Collegiums gestanden habe. So traf ihn denn mit ihnen auch der Sturz (21. November

1853) als erst das nach dem berufenen Herrn von Lütken genannte Ministerium des Uebergangs zum Staatsstreich, und dann das Ministerium des Staatsstreichs selbst, welches man allenthalben unter dem noch famoseren Namen des Grafen Borries kennt, ans Ruder berufen wurde. Zum ersten Mal sah Windthorst sich von der Regierungsseite auf die Oppositionsbank gedrängt. Er fand sich auch in diese Rolle; zu der neuen zweiten Kammer 1854/55 dreimal gewählt, empfahl er unter Lütken noch mit Stüve und Lehzen ein gemäßigtes, ausgleichsfreundliches Auftreten der Stände, und dann unter Borries, nach vollzogenen Oetroyirungen (1. August 1855), mit seinem einstigen Vorgänger im Amte Herrn von Münchhausen der Regierung entchiedenen Widerstand zu leisten. Wenn Münchhausen hierbei sozusagen den Feldherrn machte, so war Windthorst der unermüdlich thätige Generalstabschef. Aber die Regierung wußte sich zu helfen. König Georg der Fünfte erließ nach Vertagung des Landtags neue Nothgesetze und Verlegenheitsverordnungen, unter denen auch die Bestimmung war, daß Staatsdiener außer Diensten ebenso gut wie active für der Eintritt in die Ständeverammlung um Urlaub einzukommen hätten. Damit waren die Exminister beseitigt. Zwar blieb die rührige kleine Excellenz Windthorst auch fortan zunächst noch Rathgeber und geheimer Nothhelfer der Opposition, die sich durch die unverschämten Wahlkünste des Herrn von Borries, nachdem das Oberhaus schon 1855 wieder ganz Adelskammer geworden war, auch in der zweiten Kammer in die Minderheit gedrängt sah; aber an die Spitze dieser Minderheit trat nun Rudolf von Bennigsen, dessen rasch erkannte und empfundene Bedeutung für Nebenfürher zusehends weniger Platz übrig ließ. Windthorst suchte sich zwar einigermaßen zu zerstreuen, indem er die Führung des bekannten langathmigen Prozesses übernahm, welchen der Graf Bentinck wegen der Grafschaft Knypshausen mit der oldenburgischen Regierung führte. Er machte zahlreiche Geschäfts- und Unterhaltungs-Reisen, auf denen er wohl vornehmlich die später hervorgetretenen mannigfaltigen Beziehungen zu Leitern und Werkzeugen der ultramontanen Partei angeknüpft hat. Allein den Interessen der hannoverschen Opposition entfremdete er sich dabei bald völlig. Er wurde vielmehr reis zum Wiedereintritt in die Regierung unter demselben Fürsten, der das Recht und die Freiheit des Landes gebrochen hatte, und ohne daß die allgeringste praktische Sühne für die Gewaltthaten von 1855 und 1856 vorausgegangen wäre. Graf Borries stürzte bekanntlich weniger insolge als nach dem sogenannten Katechismus-Sturm, der moralischen Erhebung der protestantischen Mehrheit des Volkes wider einen ihm aufgedrungenen neuen Katechismus. In dem reorganisirten Ministerium übernahm Windthorst wiederum die Justiz und verwaltete sie in dem alten Sinn von 1862 bis 1865. Dann, abermals ausgetreten (21. October 1865), wurde er Kronoberanwalt beim

Tribunal in Celle, d. h. das, was man anderwärts Ober- oder General-Staatsanwalt nennt, in Welfisch-Hannover aber seit der Degradirung der Staatsdiener in königliche Diener unter Georg dem Fünften und Borries mit gebührender, wenn auch sprachwidrig-geschmackloser Voranstellung der „Krone“ eben Kronoberanwalt nannte.

In dieser Stellung trafen ihn die großen Ereignisse des Sommers von 1866. Eine Weile scheint die preußische Regierung geglaubt zu haben, sie könne ihn im Amte lassen; aber bald hatte sie durch die glatte Maske hindurch ihren Feind erkannt. Entlassen, warf Windthorst sich desto rückhaltloser in die neue Laufbahn, welche er sich eröffnet sah. Er war entschlossen, dem neuen Stand der Dinge in Deutschland, Preußen und Hannover Opposition zu machen, aber nicht in der Art anderer, starrköpfigerer und minder anschlägiger Welfen in irgend einem Winkel der Provinz, oder in Wien oder Paris, sondern in Berlin selbst. Er ging, den Löwen in seiner Höhle aufzusuchen. War er doch gewiß, daß man ihn dort nicht fressen, sondern aus verschiedenen Gründen sogar sehr anständig behandeln werde. In der „katholischen Fraction“, später ebenso gänsefüßlich „Verfassungspartei“ oder „Centrum“ genannt, fand er Freunde vor, mit denen er sich im tiefsten Herzen eins wußte, und die jede Verstärkung brauchen konnten, wie vielmehr diese Perle aus Muffrikas Haiden. Die Regierung selbst stand damals zu dieser Partei in einem Verhältniß achtungsvoller Neutralität, und ihre Spitzen verriethen obendrein die für einen Windthorst äußerst brauchbare Belleität, die „treuen Hannoveraner“ beinahe noch höher zu schätzen, als die von jeher deutsch- und deshalb preußischgesinnten Patrioten Hannovers.

Diese letztere Stimmung noch besser für sich auszubeuten, ließ er sich von König Georg in Hiesing das Amt eines Unterhändlers in seinen Eigenthums-Angelegenheiten übertragen. So kam er vermitteltst einer Sache, deren Annahme seinem Herzen Ehre zu machen schien, durch Anwendung seiner früh geübten allseitigen und unparteilichen — Liebenswürdigkeit auf guten Fuß mit preußischen Staats- und Hesperpersönlichkeiten. Gleichzeitig aber warf er sich mit voller Wucht in die neuaufgeschlossene parlamentare Arena. Er ließ sich von seinen Getreuen im Lande Muffrika (Aremberg-Meppen) sowohl in den norddeutschen Reichstag wie in das preußische Abgeordnetenhaus wählen, entpuppte sich hier wie dort als ein schlagfertiger Debatter, und eroberte sich in beiden Körperschaften rasch eine hervorragende Stellung.

Im hannoverschen Ständesaal hatte er nicht entfernt eine Rolle gespielt, welche diese seine anfänglichen Berliner Erfolge hätte voraussehen lassen. Noch Moritz Busch in seinem „Uebergangsjahr in Hannover“ (1857) spricht ihm auf Grund der an Ort und Stelle eingesammelten Urtheile alle rednerische Bedeutung ab, also auch diejenige besonderer Schlagfertigkeit und

Geistesgegenwart in der Debatte, durch welche er sich seitdem doch unzweifelhaft hervorgethan hat. Der erweiterte Schauplatz hat also auch hier wohl schlummernde Eigenschaften zum Theil erst geweckt. Es haben aber noch verschiedene begünstigende Umstände hinzutreten müssen, um aus Windthorst ein Parlamentsmitglied von hinlänglicher Bedeutung für die specielle Würdigung und Gegnerschaft des Fürsten Bismarck zu machen. Versuchen wir dieselben anzudeuten.

Eine vortheilhafte Introduction ist, wie man weiß, in allen Kreisen der halbe Erfolg, und diese verdankte Windthorst in Berlin nach der conservativen Seite hin den schon bezeichneten Thatsachen und Stimmungen. Auf der liberalen Seite trägt die Fortschrittspartei, und insbesondere der vortreffliche alte Waldeck eine gewisse unbestreitbare Mitschuld an der Ueberschätzung des Mannes. Waldeck scheint in ihm fast ein nur etwas gemäßigteres demokratisches Gegenstück zu sich selbst gesehen zu haben: beide waren ja Westphalen und beide katholisch; dazu auch Windthorst seit den Tagen von 1854—56 mit einem gewissen Schimmer von oppositionellem Liberalismus umgeben. Diesen von sich strahlen zu lassen, trug er denn natürlich auch in den neuen parlamentarischen Versammlungen, deren Mitglied er nun ward, klügliche Sorge, und die Fortschrittspartei jauchzte ihm einen Beifall zu, mit welchem sie z. B. den Brüdern Reichensperger gegenüber doch längst gelernt hatte mißtrauisch zu geizen. Freilich fehlt, mochte es zu dem hier besprochenen Verhältniß nun Wirkung oder Ursache sein, in der heutigen Fortschrittspartei auch jener un-deutsche Cynismus nicht ganz, den Eugen Richter an den Tag legt, wenn er noch 1871 unter Umständen lieber mit den Ultramontanen als mit der Regierung gehen zu wollen erklärt.

Eine zweite herrliche Gelegenheit, sich höher im Sattel zu setzen, gewährte das Zollparlament dem ultramontanen Staatsmännchen. Es führte so viele von Natur widerborstige Elemente zusammen — man denke sich nur den höflich geschneigelten Herrn v. Savigny oder Herrn v. Loë mit einem der alt-bayrischen Landpfarrer oder Bauern oder mit den schwäbischen Bureaukraten Mohl und Bahlinger gruppiert —, daß ein Vermittler und Einseitiger von Windthorst's Gewandtheit, Rührigkeit und Unverfrorenheit der ultramontan-particularistischen Partei unbezahlbar sein mußte. Schäffle, der spätere czechensfreundliche österreichische Minister, wollte denn die Talente seines bewunderten neuen Freundes auch durchaus in der bayrischen Regierung verwerthet sehen. Das Fiado möchte nicht viel geringer ausgefallen sein, als sein eigenes in Wien, und so blieb denn Windthorst zu seinem Glück vor der Erfüllung der frommen Wünsche dieses Freundes bewahrt.

Was ihn in dem errungenen parlamentarischen Range mindestens für eine Weile besetzt hat, ist die specifische Art seiner Begabung und Thätigkeit.

Er zieht bekanntlich die kurzen Impromptus den langen Reden vor. Damit kommt er aufs beste der Stimmung eines Hauses entgegen, das fast immer in dem Zustande durchschnittlicher geistiger Ueberanstrengung ist, dessen substantielle Ueber sättigung deshalb mit unbezwinglicher natürlicher Begierde nach den Reizmitteln kleiner Scherze und mehr persönlicher Streitfälle hascht. Daher vornehmlich die vom Hause selbst großgezogene Fülle der „persönlichen Bemerkungen“ nach jeder belebteren Discussion, und daher die ewige „Heiterkeit“, deren stereotype Verzeichnung in den Parlamentsberichten anfangs außerhalb Berlins zu schweren Mißurtheilen über Volksvertretung geführt hat, weil man an dieselbe den Maßstab legte, welcher, bei einer einmaligen Zusammenkunft zur Erörterung ernster öffentlicher Angelegenheiten natürlich, gerecht und nothwendig ist. Diese chronische Ermüdung versteht Meister Windthorst vor Andern angenehm aufzuküßeln. Sein Witz ist keineswegs glänzend, sein Humor hat einen sauren Beigeschmack, seine Lebensweisheit entbehrt jeglicher Tiefe des Denkens oder des Studiums. Aber da er von der politischen Bewegung des Tages beständig den Schaum abschöpft, ohne sich mit beschwerlichen Versenkungen in die Tiefe aufzuhalten, da er die sachlichen Beziehungen der Dinge bei Seite läßt und mit der Vorliebe des ausgebildeten natürlichen Talents der persönlichen Beziehungen nachspürt, so hat er immer Stoff für einige „schlechte Witze“ oder pikante Anspielungen bei der Hand. Dafür ist sein unvermeidlich etwas blasirtes Publicum ihm dankbar, und stellt ihn durch seinen, wenn auch oft nur ironischen, Applaus höher, als die wahre Bedeutung des Spielers verdient.

Hierzu scheint nun auch die specielle Attacke noch beigetragen zu haben, deren Fürst Bismarck beim Ausbruch des Kampfes gegen die polnisch-ultramontan-conservative Coalition im preussischen Landtage ihn würdigte. Indem er Windthorst isolirte, suchte er einen Keil in die feindliche Allianz gerade auf den Punkt zu treiben, wo die meisten Fäden zusammenliefen. Die Coalition antwortete zunächst durch ein Festmahl zu Ehren des Angegriffenen und will ihm weiter in der ehemaligen Welfen-Hauptstadt einen Fackelzug bringen lassen. Scheinbar ist also das Unternehmen erfolglos geblieben. Ob es nicht doch seine Nachwirkung haben wird, muß man abwarten. Freund Windthorst aber, als wäre ihm gar nichts widerfahren, nimmt so regsam wie je an den Verhandlungen Theil, nur ein wenig sachlicher und reservirter wie früher. Das Unwetter über seinem gewaltigen, aber niedrigstehenden Haupte soll wohl erst vollends vorüberrauschen. Wirksamer würde man den Nerv seines öffentlichen Ansehens ohne Zweifel treffen, wenn man im Parlament sich gegen den Kitzel seiner Pikanterien panzern wollte. Man braucht sie in der That nur einmal mit den Augen des draußen stehenden Lesers, das heißt einen Tag nach ihrer Vorbringung anzusehen, so sind sie ebenso fade und

faselhaft wie abgestandener schlechter Champagner. Thut man ihm aber erst für diese seine Plänkelei nichts mehr zu gute, was bleibt von dem ganzen Männchen dann groß übrig? Ein geschickter und erfahrener Parteimachiner, — aber weiter auch schlechterdings nichts, nicht die Spur von einem wirklichen Staatsmann, da ihm die Ideen gänzlich fehlen und alle gründliche Bildung abgeht. Es ist lediglich ein Product seiner gewandten Selbstdarstellung, daß er diese Hohlheit des Kerns vor der Masse seiner jüngeren Bekannten bisher ziemlich erfolgreich zu verbergen vermocht hat. Auf die Länge hält die Kunst indessen nicht vor.

Die Denkschrift des sächsischen Cultusministeriums.

Das sächsische Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts hat vor Kurzem bei Fr. Brandstetter in Leipzig eine Schrift herausgegeben, welche zunächst die Bestimmung hat, die Vertreter des sächsischen Volkes nicht in Ungewißheit zu lassen, wie es um das Schulwesen in Sachsen stehe. Diese Denkschrift soll eine Antwort sein auf zwei Artikel, welche in Nr. 43 und 44 der Grenzboten vom letzten Jahrgange enthalten sind.

Auf diese Denkschrift ist vom Cultusministerium schon vor ihrem Erscheinen hingewiesen worden, als es galt, Angriffen zu begegnen, denen sich dasselbe auf dem Landtage mehrfach ausgesetzt sah. Es würde freilich auf das Land einen ungleich günstigeren Eindruck gemacht haben, wenn das Ministerium schlagfertig dagestanden und die Angriffe an Ort und Stelle beantwortet hätte. Doch das ist eine Angelegenheit, welche wir bei Seite lassen können. Man wird allgemein das Verfahren des Ministeriums billigen, daß es in der Denkschrift die besagten Artikel der Grenzboten noch einmal wörtlich zum Abdruck gebracht hat; wenigen ernstgesinnten Männern aber wird die Gereiztheit gefallen, welche in jener Schrift zu Tage tritt. Der Verfasser dieser Artikel freut sich durch eine Erklärung von Seiten der Redaction der Grenzboten der Mühe überhoben worden zu sein, auf die persönlichen Invectiven der Denkschrift irgend welche Rücksicht nehmen zu müssen. Er wird in seiner Erwiderung, wie auch früher, nur die Sache im Auge behalten.

Die Denkschrift läßt gleich zu Anfang den Vorwurf gegen den Verfasser durchblicken, daß derselbe sächsische Schulzustände nach preußischem Maßstabe gemessen hat. Wir fragen dagegen, welcher Maßstab lag wohl näher und welcher ist gerechter als dieser? Sind etwa die höheren Schulen in Sachsen, die Gymnasien und die Realschulen, so eigenartig gestaltet, daß sie mit den